

HEYNE <

Zum Buch

Luzinde hat ein Geheimnis, das sie für immer bedrücken wird: Sie hat ein uneheliches Kind geboren, das ihr nach der Geburt von der reichen Familie des leiblichen Vaters weggenommen wurde. Als Luzinde ihre Heimat im Kloster verliert, hilft ihr als Einziger der Jude Gottschalk. Er nimmt sie in Nürnberg als Magd in seinen Haushalt auf. Zunächst skeptisch entdeckt die Christin eine Welt, die so fremdartig wie faszinierend ist. Dann erhält sie endlich eine Nachricht über den Verbleib ihres Sohns. Um ihn wiederzusehen, muss sie allerdings Gottschalk verraten.

Zum Autor

Lena Falkenhagen, geboren 1973 in Celle, arbeitete nach ihrem Studium der Germanistik und Anglistik als Übersetzerin, Lektorin und Autorin für Fantasy-Rollenspiele. Als Redakteurin Aventuriens gestaltet sie die größte fantastische Rollenspielwelt Deutschlands mit. Nach *Das Mädchen und der Schwarze Tod* ist *Die Lichtermagd* ihr zweiter historischer Roman. Die Autorin lebt in Hannover, wo sie an ihrem dritten Roman arbeitet.

Lieferbare Titel

Das Mädchen und der Schwarze Tod

LENA FALKENHAGEN

Die Lichtermagd

Historischer Roman

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN



Mix

Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SGS-COC-1940

www.fsc.org

© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete
FSC-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*
liefert Holmen Paper, Hallstavik Schweden.

Originalausgabe 07/2009

Copyright © 2009 by Lena Falkenhagen

Copyright © 2009 dieser Ausgabe

by Wilhelm Heyne Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Printed in Germany 2009

Karte Nürnberg: © Daniel Jödemann

Umschlagillustration: © Young woman with an oil lamp (oil on canvas),
Heimbach, Wolfgang (c. 1615–78) / Galleria Doria Pamphilj, Rome, Italy,

Alinari / The Bridgeman Art Library

Umschlaggestaltung: © Nele Schütz Design, München

Satz: Leingärtner, Nabburg

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, München

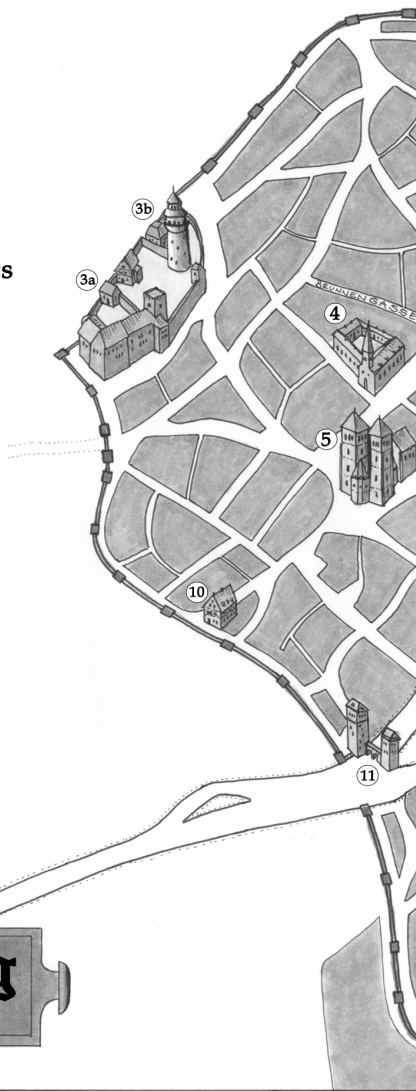
ISBN: 978-3-453-40568-4

www.heyne.de

Meiner Familie gewidmet.

*Mit Dank an Tom, der mir stets Mut gemacht hat,
wenn es mir daran mangelte, sowie an Marc André
und Monique für offene Ohren und manch kritischen Blick.*

- 1 Laufer Schlagturm mit Tor
- 2 St. Aegidien
- 3a Kaiserburg
- 3b Burggrafenburg
- 4 Dominikanerkloster
- 5 St. Sebaldus
- 6 Rathaus
- 7a Ulrich Stromers Haus
- 7b Häuser Nathans,
Gottschalks und Ysaacs
- 8 Synagoge
- 9 Heilig-Geist-Spital
- 10 "Zum Roten Ross"
- 11 Wasserturm und
Henkerturm
- 12 St. Laurentius
- 13 St. Klara
- 14 Weißer Turm
- 15 Neuer Mauerabschnitt



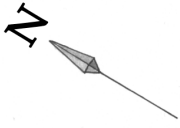
Nürnberg
anno 1349



DANIEL JOSEPHMAN 2009

MARKTSTRASSE
RECHENBRÜCKE

PEGNITZ



PROLOG

Die Nonne kam um Mitternacht, um ihr das Kind zu stehlen. Sie stand als Erste hinter der Tür der Geburtskammer, nur zu sehen durch einen Spalt. Ihr weißer Brustschleier schien im dunklen Raum über dem dunklen Habit zu schweben, beschienen vom letzten Licht einer einsamen Kerze. Die Glocke diffuser Helligkeit, die sie erzeugte, färbte die Dunkelheit darum herum nur noch tiefer. Und die Nonne war nicht allein.

Draußen heulte der Sturm durch das Spitzdach der Kate und schüttelte die Balken. Wind und Regen rüttelten draußen an den Fensterverschlägen und leckten mit kalten Zungen durch jeden Spalt. Und doch trotzten diese Wände Wetter und Unbill und gaben Luzinde das Gefühl von Geborgenheit. Immerhin hauste sie hier seit Monaten; seit die Wölbung ihres Bauchs dem Dorf Lindelberg ihre Sünde vor Augen geführt hatte. Die Holzdielen der kleinen Kammer, in die man Luzinde verbannt hatte, waren rau und grob. Als das Mädchen unförmiger und unbeweglicher geworden war, hatte es sich daran manchen Splitter gezogen und oft ihr Wollkleid zerrissen.

Das Mädchen lag jetzt matt auf dem Lager. Das Haar klebte ihm noch an der Stirn, jeder Muskel schmerzte. Es hatte stundenlang darum gerungen, das Kind zur Welt zu bringen. Die Wehen hatten zur völligen Erschöpfung geführt. Nun fühlte sich das Mädchen, als habe Gott dieses kleine Würmchen mit unbarmherziger Hand aus ihm herausgewrungen. Luzinde wollte sich endlich zurücklegen und schlafen, wollte ihren kleinen und so zerbrechlichen Sohn in den Armen halten. Sie

sehnte sich nach seinem Duft, seiner weichen Haut, dem Flaum auf seinem Haar.

Das Würmchen greinte mit schwachem, noch kaum erprobtem Stimmchen. In Luzindes Augen sammelten sich Tränen; nicht die von Leid und Verzweiflung wie in den letzten Tagen, in denen ihr Vater und die Nonne sie gedrängt hatten, den Bastard fortzugeben. Dies waren Tränen der Freude und Erleichterung. Sie richtete sich schwerfällig in eine halb sitzende Stellung auf. Weiter kam sie nicht, denn in ihrem Unterleib fühlte sich alles wund an.

»Bitte«, flüsterte sie mit rauer Kehle und streckte eine blutbefleckte Hand nach dem Bündel aus. Die Hebamme reagierte nicht. Stattdessen rieb sie das Kind trocken und schlug es fest in Leinentücher ein.

»Frau Stoll«, bat Luzinde. Sie sehnte sich so sehr danach, das Kind zu berühren, dass der in ihren Körper zurückkehrende Schmerz verdrängt wurde. Doch die Frau reagierte, nicht sondern trat zur Tür. Draußen wartete die Nonne, und wer weiß, vielleicht auch Konrad, der Vater des Neugeborenen, oder Margaret Welser, seine Verlobte.

»Schwester Elisabeth«, hörte die junge Mutter die Amme nun murmeln. »Hier habt ihr ... Es ist ... Glückshaube.« Luzinde hielt den Atem an, um die Worte zu verstehen, doch die Amme und die Nonne sprachen zu leise. Dann hörte sie die lautere Stimme ihres Vaters. Er war da! Er war gekommen. Luzinde beruhigte sich sofort, denn sie wusste, dass der Vater nur ihr Bestes wollte.

»Das ändert nichts. Nehmt es! In Gottes Namen, nehmt es. Sie ist doch selbst noch ein Kind. Wie soll sie da für eines sorgen?«

Der Vater hatte es Luzinde oft erklärt, und die Nonne auch einmal. Sie war gestern Nacht an ihr Bett getreten und hatte mit ihr gebetet. »Willst du, dass die Leute aus Lindelberg dich

jemals wieder anschauen? Willst du wieder in Gottes Gnaden stehen?« hatte sie dann gefragt. »Dann gib das Kind fort und bereue.« Und Luzinde hatte ja gesagt.

»Nein«, wollte sie jetzt rufen. Was immer sie gestern gesagt hatte, besaß heute keine Gültigkeit mehr. Doch ihre Kehle brachte kaum einen Ton hervor. Niemand hörte sie. Sie wollte aufspringen, ihr Kind aus den Armen der Amme reißen – doch dazu reichte ihre Kraft nicht. Mühsam zog sie die Beine an und schob die Decke zurück.

»Gut«, sprach die Nonne. »... Glückshaube. Daher ... benenne ... Tagesheiligen. Eher ... Heiligen Johann. Seid ... einverstanden?«

»Macht, wie Ihr es für richtig haltet, Schwester Elisabeth.« Luzindes Vater hörte sich abweisend an.

Luzinde durchfuhr eine Welle der Freude. Ein Sohn. Hatte sie einen Sohn geboren? Sie musste ihn sehen, wenigstens einmal. »Nein«, schluchzte sie wieder auf, und dieses Mal hatte sie die Stimme besser unter Kontrolle. »Nicht ...«

Nun schob der Vater die Tür auf und sah zu ihr herüber. Trotz des Kerzenlichts lagen seine Augen im Dunkeln. »Luzinde, leg dich hin. Du bist noch zu schwach.«

»Ich will aber doch nicht, dass mein Kind ...«, keuchte Luzinde, doch der Vater unterbrach sie.

»Du bist noch zu jung. Du kannst noch gar nicht ermessen, was für eine Verantwortung du dir damit aufbürden willst. Für dich ist es besser so, und für das Kleine auch.«

»... nur zu verständlich ...«, drangen die Worte der fremden Nonne in den Raum. »Gebt ... das.« Etwas Blitzendes wechselte die Hand.

Luzinde nahm all ihre Kräfte zusammen, die sie zu mustern imstande war, als die Nonne durch die Tür der kleinen Kammer trat und das Kind von der Amme empfing. Die junge Mut-

ter schob die Beine über die Bettkante, zog sich am Pfosten hoch, um ihr Gleichgewicht zu finden, und machte einen Schritt. Ihre Beine versagten, und sie sank zu Boden. Den Schmerz des Aufpralls in den Handgelenken spürte sie kaum.

»Nein ...«, weinte sie, doch die Nonne hörte nicht. Sie drehte sich wieder um und schritt über die Schwelle. »Nein!«, schluchzte die Mutter auch, als ihr Vater sie aufhob und zurück ins Bett hob. Sie schlug mit den Fäusten um sich und traf ihn am Kinn, so kraftvoll sie eben konnte. Er hielt ihre Arme fest und drückte sie aufs Bett. Dann streifte er ihr etwas über den Kopf. Kühles Metall lag ihr auf der Haut zwischen den Brüsten. »Das ist zum Trost, sagt Schwester Elisabeth. Such dein Heil, Luzinde.«

»Sollten sie allein lassen«, murmelte die Amme. Das Weiß ihrer Augen schimmerte im Kerzenlicht. »Wird sich schon wieder beruhigen. Spätestens, wenn die Milch aufhört zu fließen.« Damit sammelte sie ihre Utensilien zusammen, wusch die Hände im bereits geröteten Wasser und ging. Die Nonne folgte ihr, das wimmernde Bündel im Arm.

Draußen sauste der Wind noch immer, und der Regen hämmerte gegen das Holz der einsamen Kate vor dem Dorf Lindelberg, als wolle er es zerschlagen. »Nein«, flehte Luzinde. Ihr Vater war der Letzte in der kleinen Kammer. Wenn sie schwor, sie werde sich kümmern, werde aufhören, Unfug zu machen, werde mehr Verantwortung übernehmen, dann würde er bestimmt auf sie hören, würde die Nonne zurückholen!

»Ich will mein Kind ...«, begann sie. Doch der Vater fuhr ihr über den Mund. »Hör auf! Du weißt nicht, was du da redest. Es ist schlimm genug, wie es ist.« Er strich ihr nicht über das Haar oder gab ihr einen Kuss auf die Stirn, bevor er ging, wie er es früher getan hatte. Seit er von ihrer Schwangerschaft erfahren hatte, blickte er sie nicht einmal mehr an.

Als auch der Vater ging, blieb nur Luzinde zurück. Allein mit dem Heulen des Windes und dem beständigen Prasseln des Regens auf dem Dach. Allein mit dem Stöhnen der Holzbalken und der eisigen Kälte. Immerhin hatte sie noch Licht. Ihre Augen tasteten die vertrauten Schemen der Kammer ab, die durch die freundliche Flamme beschienen wurden. In ihren Brüsten zog es schmerzhaft.

Luzinde starrte auf die Kerze. Sie hatte sich über Monate nur auf diesen Augenblick vorbereitet, ihn herbeigesehnt und gleichzeitig gefürchtet. Sie hatte versucht sich vorzustellen, was sie für ihr Kind empfinden würde. Sie hatte von Glückseligkeit und Vergebung geträumt. Davon, dass ihr Vater stolz seinen Enkel in die Arme nehmen würde, wenn er ihn erst einmal gesehen hätte. Nun war alles anders, und das Einzige, was ihr blieb, war der pulsierende Schmerz in ihrem Schoß.

Eine Windbö erfasste die Kate mit sausendem Geräusch und rüttelte daran. Luzinde erzitterte. Die Tür fuhr auf und quietschte in den Angeln. Das Mädchen zog die Decke höher über die Schultern und wünschte sich, das Feuer wäre nicht heruntergebrannt. Dann verlöschte jäh die Kerze.

Die Schwärze lähmte das Mädchen vor Schreck. Plötzlich schien die Einsamkeit greifbar, und mit der Dunkelheit kam auch die Erkenntnis dessen, was gerade geschehen war. Man hatte ihr das Kind genommen. Für immer. Wie hatte sie das nur zulassen können!

»Ich will mein Kind«, flüsterte sie, doch der Raum blieb stumm. Dann schrie sie hinaus: »Ich will mein Kind! Bitte, gebt mir meinen Sohn!« Johann. Sie hatte ihn nicht einmal in den Armen gehalten!

Luzinde zog sich die Wolldecke um den Leib und strengte jeden Muskel an. Sie schob sich wieder aus dem Bett und stützte sich ab, wo sie nur konnte. Ihr helles Nachthemd war noch

feucht und blutig, doch sie scherte sich nicht um die Kälte, die auf ihrer Haut klebte.

Langsam, Schritt für Schritt, schob Luzinde sich zur Tür der Kammer, hinaus in den Vorraum, in dem die Glut eines Feuers gerade verglomm. Sie schaffte es bis zur Tür und zog mit Mühe den Riegel zurück. Der Sturm riss ihr die Tür aus der Hand.

»Vater!«, rief Luzinde der Bö entgegen, doch draußen war niemand. »Frau Stoll!«, schrie sie in die Nacht hinaus. Die Wolken rasten über den Himmel und verbargen den Mond. Die Bäume um die Hütte herum wirkten wie eine undurchdringliche schwarze Wand.

Luzinde scherte sich nicht darum, sondern wankte hinaus. Sie wusste nicht, wohin ihre nackten Füße sie trugen. Sie sah nur das kleine Bündel vor sich, das die Amme in die Hand der Nonne gelegt hatte. Sie wollte nach Lindelberg, ins Haus des Vaters, wollte um sich schlagen, zetern und schreien, um nie wieder von ihrem Sohn getrennt zu werden.

Als Luzinde nicht mehr gehen konnte, stolperte sie von Baum zu Baum. Als sie hinfiel, kroch sie weiter voran, bis Decke und Hemd sich voll Schlamm und Regen gesogen hatten. Sie sah nicht mehr, wohin sie kroch, noch, wie weit sie kam. Sie machte einfach weiter und kämpfte. Sie hatte in so vielen Dingen versagt. Sie war ihrem Vater keine gute Tochter gewesen, denn sie hatte sein Vertrauen enttäuscht und sein Haus mit Sünde befleckt. Sie war keine gute Christin gewesen, denn Pater Marcus hatte sie aus dem Hause Gottes gewiesen, als er von ihrem Zustand erfahren hatte. Dies Kind war alles, was ihr noch blieb. Seinetwegen hatte man sie verdammt. Wenn es fort wäre – was blieb dann noch von ihr?

Irgendwann verließen Luzinde endgültig die Kräfte. Sie hörte kein Rauschen des Waldes mehr, fühlte den Regen nicht auf der Haut. Ihre Finger und Zehen waren längst taub vor Kälte,

und bunte Flecken standen ihr vor den Augen. Sie würde sie schließen. Nur kurz! Und dann würde sie weiterkriechen. Sie wusste, sie müsste kämpfen. Sie müsste weitermachen. Sonst bliebe ihr nichts mehr. Doch ihr Leib gehorchte nicht mehr.

Als Luzinde die Augen schloss, fiel eine bleierne Schwere über ihre Gliedmaßen, als presse der Wind sie mit Gottes Gewalt auf den Boden.

Morgen, dachte sie noch.

Dann kam die Dunkelheit.

KAPITEL I

König Karl hat gesiegt«, verkündete Ulrich Gruntherr außer Atem, als er in die Stube auf der Kaiserburg platzte. »Er hat gesiegt. Ludwig der Brandenburger ist zu Kreuze gekrochen.« Zu Nürnberg gab es im späten Juni des Jahres 1349 keine Nachricht, die größeres Entsetzen hätte auslösen können.

»Ich weiß«, knurrte Ulrich Stromer, genannt Hosto. »Der alte Kaiser Ludwig hat sich nicht einmal Päpsten unterworfen! Wenn der wüsste, dass sein Sohn eine Memme ist, er würde sich im Grabe umdrehen!« Er schritt in der leeren Kammer auf und ab, in der nur ein wuchtiges verhängtes Bett auf einem Podest stand. Gewöhnlich liebte Hosto die Sicht auf Nürnberg hinunter, die sich ihm von hier aus auftat. Die Dächer lagen in Frieden und Eintracht in der Umarmung der Stadtmauer – ein Anblick, der den Betrachter leicht vergessen lassen konnte, was für ein Hauen und Stechen um die Macht dort unten herrschte. Doch heute gab es für Hosto kein Vergessen. Heute gäerte es in dem hochgewachsenen blonden Mann so sehr wie in der Stadt, die auf ihrem Kurs zwischen zwei Königen ins Schlingern geraten war. Es war schlimm genug, wie es war. Ein falsches Zeichen, und Nürnberg würde für immer in der Bedeutungslosigkeit versinken.

»Kaiser Ludwig, Gott hab ihn selig, hat sich nicht einmal um den Kirchenbann gekümmert. Und sein ältester Sohn streicht vor Karl von Böhmen die Fahne? Eine Schande!«

Hosto selbst war wie Ulrich Gruntherr Ratsherr des sogenannten aufständischen Rates von Nürnberg. Man hatte sich

gegen König Karl erhoben und dessen Brandenburger Feinde in die Stadt gelassen. Und genau dieser Aufstand würde die Stadt nun vielleicht teuer zu stehen kommen, jetzt, da Ludwigs Kapitulation König Karl, den römisch-deutschen König und König von Böhmen, zum unangefochtenen Herrscher im Reich gemacht hatte.

Die furchtbare Nachricht, die Hosto vor kaum einer Stunde aus Frankfurt erreicht hatte, erfüllte ihn mit dem unbezwingbaren Drang zu laufen. Am liebsten wollte er rennen, hinaus in den Wald, und sich die Wut aus dem Leibe schreien. Doch er bezähmte seine Wut. Wenn er die Beherrschung verlor, wer wäre dann da, um den Nürnberger Karren aus dem Dreck zu ziehen? Der Rat brauchte einen Ausweg. Und so begnügte sich Hosto Stromer damit, mit weiten Schritten die beiden leeren Säle der Nürnberger Kaiserburg zu durchmessen, den Burghof hinunter in die Vorburg zu schreiten, bis ganz hin zum Sinwell-Turm, dem höchsten Gemäuer, das Nürnberg überragte, dort immer zwei und zwei die steilen Holzstufen erst außerhalb, dann innerhalb der Turmmauern zu erklimmen, bis er schließlich in der abendlichen Dämmerung des milden Junitages auf der obersten Plattform stand. Ulrich Gruntherr kam ihm nachgelaufen wie ein treuer Hund.

Hier ballte Hosto die Fäuste, um nicht die Fassung zu verlieren, und glich so mehr einer bärtigen Steinstatue mit hellem Haar denn einem Menschen. Sein starrer Blick folgte dem Lauf der Pegnitz gen Sonnenuntergang, durch die weiten Felder, die Nürnberg umgaben, schweifte über dunkel bewaldete Hügel, wo sie sich irgendwo mit der Rednitz vereinte. Vereint wälzten sich die Flüsse weiter bis Bamberg, wo der Bischof dieser Lande Hof hielt, und ergossen ihr Wasser dort in den Main, der es schließlich über Würzburg nach Frankfurt spülte. Dort teilte der König vermutlich in diesem Moment das Mahl mit Mark-

graf Ludwig von Brandenburg. Dieser älteste Sohn Kaiser Ludwigs des Bayern stellte sich also hinter Karls Ansprüche auf den Königsthron. Damit gab es niemanden mehr, der diesem die Stirn bieten konnte.

»Eine Schande? Eine Schande!« Die bebende Stimme Ulrich Gruntherrs schnappte fast über. Der kleine Mann mit dem Kugelbauch schwitzte nach dem steilen Treppenaufstieg auf den Rundturm. »Das ist keine Schande, das ist eine Katastrophe! Du hast gesagt, wir müssten aufseiten Ludwigs stehen. Du hast gesagt, er wäre uns dienlicher und gewogener! Und was haben wir nun davon?«

Hosto verspürte den beinahe unbezwingbaren Drang, sich den Mann zu greifen und über das Holzgeländer des Turmes zu schleudern. Der Verlust für Nürnberg wäre gering. Doch er beherrschte sich. Hielt Gruntherr ihn für einen Propheten? Für einen unfehlbaren Engel? Für Gott gar? Hätte Hosto gewusst, dass Ludwig klein beigegeben würde, hätte er König Karl im letzten Jahr natürlich niemals die Stirn geboten.

Die Situation war damals aber auch verzwickt gewesen. Der Rat hatte König Karl nach Kaiser Ludwigs Tod zunächst anerkannt. Doch Ludwigs Sohn gleichen Namens bot ihnen dann alle Vorteile. Macht und Anspruch eines alten Hauses. Handelsprivilegien, deren Ausmaß gewaltig gewesen war. Man hatte sich einiger aufstrebender Schmiedemeister bedient, wie Rudel Geisbart einer war, um einen neuen, einen aufständischen Rat einzusetzen.

»Es war damals die richtige Entscheidung. Ludwig hat Tirol, und Tirol ist das Tor nach Venedig. Ludwig hat die Oberpfalz, und aus der Opferpfalz kommt das Erz für unsere Waffenschmieden. Niemand konnte ahnen, dass Ludwig sich Karl fügen würde.« Hosto rieb sich die Nasenwurzel.

»Aber das hat er, Hosto!« Ulrich Grundherrs panische Stim-

me hallte über die verwaiste Burg. »Und mittlerweile verteilt Karl alle unsere Privilegien an den Burggrafen von Nürnberg und den Bischof von Bamberg! Die Familie Vischbecken hat die Teichnutzung verloren, die Waldstromers und die Forstmeisters die Forstrechte. Jetzt nimmt Karl uns noch die Kaiserburg und Burg Brunn weg, um sie dem Burggrafen zu geben. Das Schultheißenamt verwalten inzwischen auch wieder dessen Getreue! Alles, wofür wir in den letzten Jahrzehnten gekämpft haben, geht die Pegnitz runter – weil wir zu Ludwig halten! Und jetzt verkauft der Mann sich an den König!« Gruntherr lief auf der kleinen kreisförmigen Plattform auf und ab und raufte sich das Haar in höchster Verzweiflung.

»Gruntherr, beruhige dich«, knurrte Hosto Stromer wütend. Doch die Furcht des anderen Mannes ließ ihn ruhig werden. Er wandte sich nach Osten und sah hinunter auf die Burggrafenburg direkt unter ihm, die momentan ebenso verlassen dalag wie die Kaiserburg selbst. »Hier geht es doch nicht nur um Ludwig und seine Allianzen! Hier geht es darum, dass Nürnberg als eine der ganz großen Parteien im Reich anerkannt wird! Ob von Ludwig oder von Karl spielt dabei keine Rolle.« Er stützte sich mit den Ellenbogen auf die Zinnen und dachte nach. »Karl will den Burggrafen gegen uns ausspielen. Er will uns in die Enge drängen.«

»Das hat er schon geschafft!« Gruntherr blieb endlich stehen. »Wir müssen dem König die Füße küssen. Sofort! Sonst bleibt von Nürnberg nichts mehr übrig.«

Hosto schnaubte abfällig. »Rückgrat, Mann! Karl ist vieles, aber nicht dumm. Er weiß, dass Nürnberg das Tor zum Reich ist. Und seine Waffenkammer obendrein. Er braucht Nürnberg, und er glaubt nicht einen Herzschlag daran, dass der Burggraf ihm ebenso dienlich sein könnte wie der Rat der Stadt.«

»Was können wir ihm denn noch bieten?«, fragte Gruntherr. »Geld? Geld kann er immer brauchen. Unterwerfung? Der Ehrgeiz des Mannes ist grenzenlos.«

Hosto dachte nach. »Geld, ja. Karl hat Schulden. Er hat Wahlversprechen gemacht und Ludwig den Brandenburger gekauft.« »Aber wir haben auch kein Geld mehr!«

»Dann müssen wir uns welches besorgen.« Doch das Stichwort vom Ehrgeiz, das Gruntherr ihm geliefert hatte, gab ihm eine Idee ein. Karl war ein frommer Mann, der sich gut mit dem Papst in Avignon verstand. Und zum ersten Mal gab es keinen anderen König, der Karls Macht hätte bedrohen können. Plötzlich erkannte Hosto, dass der nächste Schritt unausweichlich war. Karl würde Kaiser werden. Und mit dem Kaiser stellte man sich besser gut.

Er sah von diesem höchsten Punkt auf die Stadt hinunter. Die Gassen kleiner und krummer Häuschen, die bereits überall aus der Stadtmauer herauswucherten, drängten sich über den Fluss. Die Fleischbrücke, noch im letzten Jahrhundert erbaut, vereinte mit den beiden Ufern nördlich und südlich des Wassers die beiden Stadthälften. Eine neue Stadtmauer, die das stetig anschwellende Nürnberg wieder besser vor seinen Feinden schützen würde, befand sich seit Jahren langsam, aber stetig im Bau. Das Einzige, was der Stadt fehlte, um ihr ganzes Potenzial zu entfalten, war ein angemessen großer Marktplatz. Da die beiden Stadthälften lange unabhängig voneinander gewachsen waren, gab es keinen zentralen Markt. Ein solcher würde den Handel Nürnbergs zu einer Größe wie etwa in Venedig führen. Nein, mitten in der zusammengewachsenen Stadt lag die Judenthorenschule, und darum herum scharten sich die Häuser der Hebräer. Das Land, das einst mühsam aus dem Schlamm der Pegnitz gewonnen worden war, galt nun als bester Baugrund der Stadt. Er selbst wohnt dort, am Zotenberg.

Die Frage der Königstreue hatte Nürnberg zerrissen. Damit lag die Stadt auf den Knien; wirkte schwach und angreifbar. Wie sollte sie Karl so auf Augenhöhe begegnen können, wie früher? Nein, es musste etwas geschehen. Nürnberg musste wieder auf die Füße kommen. »Wir können Karl noch etwas bieten. Etwas, das er dringender braucht als Geld.«

»Was?«

»Ein starkes Nürnberg. Ein einiges Nürnberg. Und besonders ein reiches Nürnberg. Wir werden Geld brauchen. Und wir werden noch ein wenig aushalten, damit er nicht denkt, wir knicken genauso ein wie Ludwig der Brandenburger. Und dann werden wir ihm mehr bieten als der Burggraf und der Bischof zusammen.«

»Und was soll das sein? Das letzte Jahr hat uns beinahe pleite gemacht, Hosto. Die Kassen der Stadt gehen zur Neige. Der Handel floriert nicht mehr so, wie er sollte. Ludwig steht unter dem Bann des Papstes, und wir dadurch mit ihm! Für andere Städte hat das Wort des Papstes viel Gewicht, Hosto! Selbst wenn der Bann von uns genommen wird, läuft der Handel nur langsam wieder an. Das Geld der Juden reicht auch nur so weit! Und eigentlich schulden wir seit Karls Verfügung auch davon jeden Heller dem Bischof von Bamberg und dem Burggrafen – und zwar rückwirkend! Gott verfluche die beiden dafür, dass sie dem König so weit in den Arsch gekrochen sind, bis nur noch die Füße rausschauen!«

Doch Hosto hörte dem Mann nicht zu. »Karl wird kommen«, brummelte er nachdenklich. Er ging die runden Mauern des Turmes entlang und musterte die schlichte Kaiserburg aus dunklen Ziegelsteinen. »Wir müssen bald die Räume bemöbeln, Gruntherr, damit der König sich auch recht wohlfühlt.«

»Hosto«, beschwor Ulrich Gruntherr ihn. »Ich frage dich

noch einmal: Was hätten wir König Karl zu bieten, was Fürsten und Grafen ihm nicht geben können?»

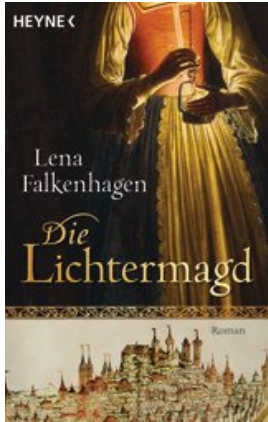
Ulrich Stromer, genannt Hosto, genannt Ulrich vom Zotenberg, runzelte die Stirn. »Was wir dem König bieten können?« Er schüttelte den Kopf. »Dem *König* Karl können wir nichts bieten.«

Gruntherr starrte ihn an, als habe er den Verstand verloren. »Hosto?«, fragte Gruntherr misstrauisch. »Willst du nun jemanden Dritten unterstützen?«

»Nein.« Ulrich Stromer lächelte. Nürnberg würde nicht unter dem Bischof und dem Burggrafen aufgeteilt werden und auf den Status einer kleinen Provinzstadt herabsinken. Nürnberg würde sich aus dem Schlamm, in dem es kniete, aufraffen und sich zu ungeahnter Größe erheben.

Hosto drehte sich nicht um, als er sprach, denn Gruntherr würde gar nicht zu würdigen wissen, an was für einer großen Entscheidung er teilgehabt hatte. Hosto konnte endlich den Anblick der Stadt in der Abendsonne genießen. Sie strahlte wieder jene Friedlichkeit aus, die er so schätzte.

»Wir bieten Karl eine Hauptstadt. Eine Hauptstadt für sein Kaiserreich.«



Lena Falkenhagen

Die Lichtermagd

Historischer Roman

ORIGINALAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 544 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-453-40568-4

Heyne

Erscheinungstermin: Juni 2009

Wo Licht ist, wird auch Schatten sein

Nürnberg 1349: Luzinde, benannt nach der Heiligen Luzia, der Lichtbringerin, lebt in einem Beginenkloster. Als ihr Geheimnis, Mutter eines unehelichen Kindes zu sein, gelüftet wird, verjagt man sie. Für die Bettlerin gibt es kein Mitleid. Als eine jüdische Familie die Christin als Magd anstellt, eröffnet sich ihr eine faszinierende, fremdartige Welt. Niemand ahnt, dass die Lichtermagd das Schicksal hunderter Nürnberger Juden entscheiden wird.

Ein faszinierendes Frauenschicksal im mittelalterlichen Nürnberg.



[Der Titel im Katalog](#)